Editorial

Autor(en): **Kilchherr, Franz**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **65 (1987)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Breisgau stammte – irrtümlicherweise jedoch Johannes von Rheinfelden genannt wird –, erstmals das Kartenspiel. Es umfasste in seiner gebräuchlichen Art damals 52 Karten, nämlich König, Ober, Under und je zehn Zählkarten – oder Brettli, wie die Jasser heute sagen. Das Spiel hatte ebenfalls vier Farben.
Das Original des kostbaren Manuskriptes des Johannes von Rheinfelden ist leider verschollen, möglicherweise während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 verbrannt. Vom Manuskript gibt es aber vier Kopien: Eine von 1429 in der Universitätsbibliothek Basel, von 1472 in Wien, Utrecht und im British Museum in London.

Schilten, Schellen, Rosen und Eicheln

Zur Zeit des Basler Konzils oder der Schlacht bei St. Jakob an der Birs – also gegen Mitte des 15. Jahrhunderts – entwickelten sich in Basel die heute noch üblichen Farbzeichen: Schilten, Schellen, Rosen und Eicheln.
In unnötiger Bescheidenheit werden sie sehr häufig als deutsch bezeichnet, obschon sie nur in der Schweiz gebräuchlich sind. Die Deutschen haben nämlich grüne Blätter und rote Herzen an Stelle von Schilten und Rosen.
Die Spielkarten wurden damals im Holzschnittverfahren hergestellt. Aus diesem Grunde verzichtete man bald einmal auf die jeweils niedrigste Karte – das As – weil 48 Karten leichter auf die Holzstöcke verteilt werden konnten als deren 52. Der Name «As» und die graphische Bevorzugung gingen damals auf die Zweierkarte über, welche in Deutschland den Namen «Daus» erhielt.

Das Kayser- oder Karnöffelspiel

Von den mittelalterlichen Kartenspielen kennen wir verschiedene Namen: Russen, Quenzen, Hunderten, Allrungen, Lustlis.
Vermutlich handelte es sich aber um das gleiche Spiel. Eines steht fest: Jassen war es nicht. Von drei dieser frühen Arten konnte man in den letzten Jahren die Spielregeln einigermassen rekonstruieren. Es sind dies das «Kayser»- oder «Karnöffelspiel», wie es noch in Unterwalden gespielt wird, und das «Trentnen» sowie das «Flüsslis», die im schwyzerischen Muotathal noch zu Hause sind.
Im Laufe des 18. Jahrhunderts verbreiteten sich die französischen Karten mit Herz, Ecke, Kreuz

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser

«Notrufsystem», ein kompliziertes Wort für eine komplizierte Sache? Auf den ersten Blick mag dies stimmen.
Ich habe mich jedoch überzeugen lassen, dass die Benützung dieser Apparate sehr einfach ist: 1983 begann das Schweizerische Rote Kreuz in Basel Notruf-Systeme einzusetzen, und noch nie musste seither ein Gerät zurückgenommen werden, weil jemand mit der Bedienung nicht zurechtkam
Wozu kann Ihnen ein Notruf nützlich sein? Leben Sie allein in einer Wohnung, kann es vielleicht einmal vorkommen, dass Sie stürzen und sich nicht mehr selber zu erheben vermögen. Besitzen Sie ein Notrufgerät, können Sie mit einem kleinen Apparat, den Sie immer auf sich tragen, Alarm auslösen.
Wie dann Hilfe organisiert wird, kommt auf die Marke des Geräts an: Einige leiten den Alarm zu einem Nachbarn, ein anderes kann Sie rund um die Uhr überwachen (alle Stunden müssen Sie ein Signal bestätigen), eines gibt den Alarm ohne Sprechverbindung über das Telefonnetz weiter, einige erlauben es Ihnen sogar, ohne den Telefonhörer abzunehmen, mit einer Hilfsperson oder Alarmzentrale direkt zu sprechen.
In diesem Heft werden alle uns bekannten Notrufsysteme vorgestellt. Ich möchte Ihnen damit die Wahl erleichtern, sollten Sie sich für ein Notrufgerät entscheiden.

Franz Kilchher